

## Dietrich

Dietrich kam am 4.2.1906 zehn Minuten vor mir auf die Welt, und diesen stolzen Vorsprung betonte er in unserer Kindheit gern. Er war blauäugig, kräftig, mit einem großen weißblonden Haarschopf angetan. Als Vierjähriger fragte er meine Mutter: „Hat der liebe Gott auch den Schornsteinfeger lieb?“ und „Isst der liebe Gott auch Mittagessen?“. Bei aller Ausgelassenheit und Kraft war Dietrich ein sensitives Kind und schloss sich auch nicht leicht in der Schule an. Freilich hatte er an seinen Geschwistern seine Spielgefährten. Dietrich und ich schliefen als Acht- bis Zehnjährige im selben Zimmer und hatten abends in unseren Betten ernsthafte Gespräche über den Tod und das ewige Leben. Der Krieg 1914 war ausgebrochen und wir hörten vom Tod der großen Vettern und der Väter der Klassenkameraden. Und so lagen wir abends nach dem Beten und Singen, zu dem sich unsere Mutter, wenn sie im Hause war, immer einfand, noch lange wach und versuchten, uns das Totsein und das ewige Leben vorzustellen.

Dietrich war ein ritterlicher Junge, trug, was den Schwestern zu schwer war, schob mir beim gemeinsamen Lesen aus einem Buch das Buch näher und war überhaupt immer nett und hilfsbereit, wenn man ihn um etwas bat.

In Friedrichsbrunn hatten wir ein zweites Zuhause und genossen alle Freuden des Gebirges und der Wälder. Freunde und Vettern durften wir nach Friedrichsbrunn einladen. Aber als Kind mochte Dietrich keinen Klassenkameraden mitnehmen. Er hatte immer noch keinen speziellen Freund, freute sich aber, wenn unser Vetter Hans Christoph von Hase, der in unserem Alter war, mit uns kommen durfte. In dem großen Friedrichsbrunner Garten konnten wir tun und lassen, was wir wollten. Abends fanden sich auf unserer großen Wiese auch die Dorfkinder zum Völkerballspielen ein. Das liebte Dietrich besonders. Er war nicht ohne Ehrgeiz beim Spiel, aber absolut fair, wo die anderen gern einmal schummelten.

Als Dietrich mit acht Jahren Freude an der Musik fand, ermunterten ihn unsere Eltern jeden Sonnabendabend zu einem Klaviervorspiel. Er wurde ein sehr gewandter „Blattspieler“ und musste bald auch zu Cello und Geige und zum Gesang der Schwestern begleiten.

Im Grunewald-Gymnasium war er gern und hatte ein gutes Verhältnis zu seinen Lehrern und Mitschülern, wenn er hier auch keinen besonderen Freund fand. Mit fünfzehn Jahren wurden wir zusammen eingeseget. Damals war Dietrich schon entschlossen, Theologie zu studieren. Dietrich liebte Feste. Diese Feste und Bälle bei uns erfreuten sich einer gewissen Berühmtheit; sie waren offenbar nie langweilig. Vielleicht war es die Mischung künstlerischer und akademischer Tradition, die der Atmosphäre unseres Elternhauses den Charme gab und so viele Menschen auf den mannigfaltigsten Wegen dort zusammenführte. In der Nachbarschaft wohnten die Professorenfamilien Delbrück, Harnack, Hertwig, Planck, His, Hildebrand; und die Jugend, die jungen Ärzte der Klinik, Musiker, Theologen, Juristen feierten Bälle, Geburtstage und Examina mit uns.

Nach seinen ersten theologischen Studiensemestern in Tübingen setzte er sein Studium in Berlin fort. Hier begann seine erste nahe Freundschaft: mit dem Theologiestudenten Franz Hildebrandt. Schon 1927 promovierte Dietrich mit einer Arbeit über „Sanctorum communio“ bei R. Seeberg. Ich weiß noch so gut, wie er daran an seinem Stehpult arbeitete, aber sich immer unterbrechen ließ, wenn ich morgens mit dem Kinderwagen, in dem sein Patenkind Marianne lag, in den Garten meiner Eltern kam.

1928 bestand Dietrich sein erstes theologisches Examen, und einen Monat darauf ging er an die deutsche Gemeinde in Barcelona als Vikar. Er blieb ein Jahr.

1930 brachte er sein weiteres Examen hinter sich. Die starke Konzentration auf seine Arbeit trug bald Früchte. Er kam mit seiner Habilitation noch im selben Jahre heraus. Sie handelte über „Akt und Sein“. Noch in dem gleichen

Monat hielt er seine Antrittsvorlesung über die Frage nach dem Menschen in der gegenwärtigen Philosophie und Theologie.

1930 war er dann für ein dreiviertel Jahr am Union Theological Seminary, New York, als Austauschstudent. Er hatte auch, als er aus den USA zurückkam, einige Wochen bei Karl Barth in Bonn Theologie gehört.

Sehr viel drängte sich in das Jahr 1931. Er war nun Privatdozent an der theologischen Fakultät der Berliner Universität und gleichzeitig Studentenpfarrer an der Technischen Hochschule, unterrichtete auch seine Konfirmandenklasse in der Zionskirche in demselben Jahr. Bei der Einsegnung von Dietrichs Konfirmanden begleitete ich meine Mutter. Wir waren sehr bewegt von dem Gottesdienst und Dietrichs Predigt. Zum ersten Mal sah ich hier Dietrich im Talar.

Gleich nach der Machtergreifung Hitlers hat Dietrich sich durch Reden über das Radio ganz entschieden gegen den Nationalsozialismus gewandt. So hielt Dietrich schon am 1.2.1933 einen Vortrag im Rundfunk über das Thema „Der Führer und der einzelne in der jungen Generation“. Wir hörten seinen Vortrag damals am Rundfunk und waren Zeuge, wie die Rede plötzlich unterbrochen wurde.

[Im April 1933] schrieb Dietrich einen Artikel „Die Kirche vor der Judenfrage“. Darin heißt es, dass es die Aufgabe der christlichen Verkündigung sei, deutlich auszusprechen, „hier, wo Jude und Deutscher zusammen unter dem Wort Gottes stehen, ist Kirche, hier bewährt es sich, ob Kirche noch Kirche ist oder nicht“. Den Neutralen, die sich in die Liturgie flüchteten, rief Dietrich zu: „Nur wer für die Juden schreit, darf gregorianisch singen!“ Den Brüdern, die sich unterwerfen wollten, um ein Pfarramt zu bekommen, sagte er: „Ein einziger Akt des Gehorsams ist glaubwürdiger als hundert Predigten eines ungehorsamen Pfarrers.“

Schon 1933 hat Dietrich eine Konstellation vorausgesehen, die die Kirche unentrinnbar verpflichten würde „nicht nur die Opfer unter

dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen“.

*Aus: Sabine Leibholz-Bonhoeffer: Vergangen, erlebt, überwunden. Schicksal der Familie Bonhoeffer, Gütersloh 1976 (stark gekürzt)*